

Fünf Jahre Lehrplan 21 – eine Nachlese

Nach der Generalversammlung des Vereins «Starke Volksschule St. Gallen» am Freitag, 24. Juni 2022, sprach Alain Pichard im Hotel Schwanen in Wil zum Thema «Fünf Jahre Lehrplan 21 – eine Nachlese».

Alain Pichard war ein Reformkritiker der ersten Stunde. Er initiierte mit Gleichgesinnten das lehrplankritische «[Memorandum](#)», das Magazin «[Einspruch](#)» und den «[Condorcet Blog](#)», eine ebenso kritische Plattform zum freien Austausch über Schulentwicklungen. Dieses Frühjahr wurde er als Berner Grossrat gewählt und kann sich nun auch in der kantonalen Bildungskommission einbringen. Gleichzeitig ist er trotz Pensionierung in Biel wieder aushilfsweise als Oberstufenlehrer tätig – wegen des Lehrermangels.

Er bezeichnet den Lehrermangel als grösste Herausforderung für die Chancengleichheit und das nach der Pandemie, welche sich auch schon negativ auf den Lernerfolg der Kinder und Jugendlichen ausgewirkt hatte.

Ein kurzer Rückblick: Wie der Lehrplan 21 flächendeckend eingeführt wurde.

Die bis anhin gute Schweizer Volksschule wurde in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts von sogenannten Experten immer dreister schlechtergeredet.

Höhepunkt davon war der sogenannte PISA-Schock. Diese Studie der OECD, einer angelsächsisch orientierten Wirtschaftsorganisation, die ein ökonomistisches Verständnis von Schule und Bildung propagiert, lieferte die angeblich wissenschaftlichen Resultate, die beweisen sollten, dass unsere Schulen schlecht seien. Diese negative Sichtweise wurde von finanzstarken Stiftungen, wie der Bertelsmann Stiftung, unterstützt. Reformturbos und die entsprechenden Journalisten bauschten die Pisa-Testresultate zu einer Katastrophe auf. Dieser Schock ebnete dann den Weg für die bekannten tiefgreifenden Veränderungen.

Akteure auf eidgenössischer Ebene und in der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) setzten dann den Plan um, uns Bürgerinnen und Bürger zu bearbeiten, damit sie diese internationale Agenda umsetzen konnten.

Der erste Schritt dazu war die Abstimmung über den Bildungsartikel im Jahr 2006. Darin ging es vordergründig nur um einheitliche Kriterien für den Schulbeginn, die Schulpflicht und die Dauer und Anerkennung der Bildungsstufen. Nach gewonnener Abstimmung wurden aber von sogenannten Experten der EDK im Hintergrund neue Schulkonzepte entwickelt, was die meist gutmütigen Bildungsdirektoren willig abnickten. Damit wurde die Schulzeit auf elf Jahre erweitert, der Kindergarten in die Grundschule integriert, ein gemeinsamer Lehrplan für die Schweiz mit nationalen und internationalen Standards und dem sogenannten Bildungsmonitoring vorgeschlagen.

Der nächste Schritt war ab 2007 die Umsetzung des HarmoS-Konkordates. Kanton um Kanton wurde trotz grossen Widerstandes so lange bearbeitet, bis die Mehrheit zugestimmt hatte. Das Totschlagargument war der alte Kantönligeist. Acht Kantone sagten trotz der Medienwalze „Nein zu HarmoS“. Obwohl 11 Kantone dem HarmoS-Konkordat nicht beigetreten sind, und in vielen Kantonen nur eine dünne Mehrheit für die radikalen Veränderungen stimmten, wurde fröhlich weiter reformiert. Damit gaben die Kantone ihre Schulhoheit und die Bürgerinnen und Bürger ihre Mitbestimmung in Schulfragen zum grossen Teil an nicht demokratisch legitimierte Gremien ab.

2013 wurde dann Schritt um Schritt die Katze aus dem Sack gelassen: der kompetenzorientierte Lehrplan 21. Seriöse Pädagogen und Praktiker trauten ihren Augen nicht, was da ausgebrütet wurde: Ein völlig neues Bildungsverständnis, Einschränkungen der Methodenfreiheit, eine neue Sprachdidaktik und die Orientierung an sogenannten Kompetenzen. Wissensvermittlung war nicht mehr im Fokus – selbstorganisiertes Lernen war angesagt.

Heute 5 Jahre später

Alain Pichard erstaunte die Zuhörer mit der Aussage, dass der Lehrplan 21 im Unterricht aktuell kaum eine Rolle spiele. Er werde unterlaufen, weil er wenig praxistauglich sei. Trotzdem habe er eine nicht unbedeutende Wirkung – etwa für die Ausgestaltung der Lehrmittel.

Wenn junge Menschen den Lehrberuf ergreifen möchten, haben sie den Wunsch, dass sie Kindern beim Lernen helfen wollen. Die jungen Studentinnen und Studenten vergessen aber dieses pädagogische Ethos während der Ausbildung vor lauter theoretischen Arbeiten, welche einem ganz anderen Bildungsverständnis verpflichtet sind.

Mit dem Praxisschock komme es dann aber meist zu einer Rückbesinnung. Dann können die jungen Lehrer viel bei entsprechender Begleitung von erfahrenen Lehrerinnen und Lehrern lernen. In dem Sinne seien die Realität und der Föderalismus die grössten Feinde des Lehrplan 21. Sammelfächer wie Räume, Zeiten, Gesellschaften oder Natur und Technik und unterschiedlicher Fremdsprachenbeginn in den einzelnen Kantonen würden der Harmonisierung entgegenlaufen. Das Bildungsmonitoring sei ein Luftschloss, bei dem wir irgend etwas versuchen wollen – greift es nicht, versuchen wir etwas anderes. Die Standards, Tests, das Controlling und all die Konzepte seien eine Farce.

Beispiel Basel Stadt: Die Kosten pro Schüler seien dort mit 20'000.- Franken am höchsten, aber das Bildungsniveau mit Abstand an letzter Stelle. In Freiburg kosteten die Schüler nur 10'000.- Franken und gehörten zu den Besten. Als sehr logische Konsequenz mache Basel Stadt bei den PISA Tests nicht mehr mit.

Seit der Einführung des Lehrplan 21 rutschte die Schweiz beim Lesen unter den OECD-Durchschnitt. Die Leistungen hätten allgemein abgenommen. Das Problem sei die Allianz von Politik, Wissenschaft und Verwaltung, der bürokratische Überbau sowie die ständigen Reformen. Ein Problem sei auch, dass die Schulen so viele Kooperationen eingehen müssten mit Jugendarbeitern, Sozialpädagogen, Heilpädagogen, Psychologen, Psychiatern und Therapeuten aller Art. Allein in Biel gebe es einen Therapiegürtel von 30 Institutionen. Weiter komme es zu Auswüchsen wie beim freiwilligen Rücktritt eines Schulratspräsidenten im Kanton Zürich mit einer Abfindung von 650'000.- Franken.

Der Redner erwähnte noch weitere bedeutungsvolle Änderungen, wie die Einführung der Pädagogischen Hochschule anstelle des viel effizienteren Seminars, die Experimente mit neuen Schülerbeurteilungen, die Umsetzung des Integrationsartikels, die Schreibreform, die Bologna-Reform, die alle ohne Mitsprache der Bevölkerung und der betroffenen Institutionen eingeführt wurden. Für die Bildung werde immer mehr ausgegeben, sie mache 5,5 Prozent des BIP aus.

Ein Beispiel für die dabei entstehenden Leerläufe: Das Frühfremdsprachenlernen. Eine Frühfranzösisch-Studie, die zeige, dass die Kinder im frühen Sprachbad nichts lernten, werde nicht veröffentlicht. Dafür immer mehr teure Sprachlehrmittel verkauft.

Sturmwarnung

Frankreich nahm im Jahr 2000 an einem Ländervergleich teil und landete auf Platz 13. Darauf führten sie einen kompetenzorientierten Lehrplan ähnlich dem Lehrplan 21 ein mit Frühförderung und selbstentdeckendem Lernen und landeten 15 Jahre später auf Platz 35. Also viel Investition für grotesken Rückschritt. Die guten Mathematik-Ergebnisse seien im asiatischen Raum zu finden. Im Jahr 2017 habe Frankreich 8000 Patentanmeldungen verzeichnet und das kleine Südkorea 16'000. Daraufhin habe Macron Spitzenmathematiker um Rat gefragt und diese gaben zur Antwort: Back to the roots – zurück zu den Wurzeln, woran man jetzt arbeite.

Der aktuelle Lehrermangel habe sich abgezeichnet. Es gebe zwar mehr Pensionierungen, aber trotzdem seien die Lehrkräfte von 11'000 im Jahr 2006 auf 20'000 im 2016 gestiegen. Jedoch würden viele den Beruf des Lehrers als attraktiven Teilzeitjob verstehen. Speziell die Position des Klassenlehrers sei nicht mehr erstrebenswert, auch wegen eines munteren Ausbaus der Anforderungen. Es stelle sich die Frage, ob die Schule heute noch ein Lernort oder eine Hüte-Institution sei. Wenn Fachkräfte fehlten, leide die Qualität.

Ausblick

Die Fächer Frühfranzösisch und Frühenglisch müssten abgeschafft werden. Weniger sei mehr. Es brauche allgemein ein Abbau der vielen Lektionen. Für den Kampf um Verbesserungen müsse man sich eine dicke Haut zulegen, denn der Shitstorm sei gewiss.

Diskussion

Die Zuhörer zeigten sich überrascht von der Aussage, dass junge Lehrer ihre Arbeit gerne und gut machten. Alain Pichard erklärte, dass nach seinem Erleben zwar vieles in der Praxis schief laufe, aber die jungen Kolleginnen und Kollegen zeigten sich dankbar für die Hilfe erfahrener Lehrpersonen und seien engagiert.

Eine Teilnehmerin bemängelte, dass unter anderem die Schweizergeschichte kaum ein Thema in der Schule sei. Eine Kinderärztin schilderte, wie sie verzweifelte Eltern und Kinder antreffe, auch bereits in der ersten Klasse. Ein sorgfältiger Aufbau und die Anleitung fehlten im Unterricht und das individualisierte Arbeiten sei überfordernd.

Es wurde auch bemerkt, dass es doch auch wieder mehr Klassenunterricht gebe, es sei ein grosses Bedürfnis der Schüler, unter der Anleitung der Lehrerin, des Lehrers miteinander zu sprechen und zu lernen. Der angestrebte Ausbau der Digitalisierung mache Sorgen. Aber vielen Schülern und auch Erwachsenen sei in der Coronazeit wieder bewusst geworden, welche Bedeutung die Lehrer haben.

Fazit des Abends

Wichtig ist es, nicht nur Missstände zu benennen, sondern auch Positives zu würdigen. Junge Lehrer brauchen Hilfe. Der Diskurs über die gute Schule muss wieder aufgenommen werden.

Im August 2022

Starke Volksschule St.Gallen